

Sprache und Bekenntnis in Brasilien

Von der Geschichte und den Fragen der evangelischen Kirche deutschen Ursprungs in Brasilien ist vor zwei Jahren in diesem Jahrbuch die Rede gewesen. (Weingärtner, Lindolfo: Kirche der Reformation unter dem südlichen Kreuz — Die Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien.) An dieser Stelle sei kurz folgendes hervorgehoben: Die Evangelischen deutscher Abstammung wohnen vornehmlich in der subtropischen Zone des brasilianischen Südens, die ungefähr ein Neuntel des gesamten Brasilien umfaßt, aber viermal so groß ist wie Deutschland. Es gibt Gegenden, in denen Deutschstämmige noch geschlossen siedeln, neben solchen, in denen sie nur eine größere oder kleinere Gruppe bilden. Die ersten Einwanderer kamen in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts; es folgten in den nächsten Jahrzehnten immer wieder neue Wellen deutscher Menschen. In der letzten Zeit dagegen sind es nur sehr wenige unter denen, die nach Brasilien kommen, welche die Absicht haben, dauernd in diesem Lande zu bleiben. Die deutsche Einwanderung scheint abgeschlossen zu sein. Es gibt schon Deutschbrasilianer in der fünften und sechsten Generation.

Die geistliche Versorgung war in den ersten Jahrzehnten schlecht, dem Zufall überlassen. Vor etwa hundert bis fünfzig Jahren dagegen wurden von Vereinen und Missionsanstalten in gewisser Regelmäßigkeit Pfarrer gesandt; heute geschieht es nach einem bestimmten Plan durch Vermittlung des Kirchlichen Außenamtes in Deutschland. Daneben bildet seit 20 Jahren die Theologische Hochschule in São Leopoldo Geistliche aus; ein Drittel der Pfarrerschaft ist bereits „bodenständig“. Diese Ausbildungsstätte ist von Präses D. Dohms, der selbst Deutschbrasilianer war, aber seine gesamte Ausbildung noch in Deutschland empfangend, 1946 ins Leben gerufen worden. Er verwirklichte damit einen Plan, den schon der Gründer der Riograndenser Synode, Pastor Dr. Wilhelm Rotermund, gehabt hatte. D. Dohms war daneben ein eifriger Förderer des deutschbrasilianischen Schulwesens. Er krönte sein Lebenswerk dadurch, daß er die Riograndenser Synode, deren Präses er selbst war, mit den anderen Synoden deutschen Ursprungs zu einem Synodalbund zusammenfaßte und diesen dem Ökumenischen Rat und dem Lutherischen Weltbund anschloß (1950). Unter seinem Nachfolger D. Schlieper konstituierte sich der Synodalbund als Evangelische Kirche Lutherischen Bekenntnisses in Brasilien im Jahre 1962. Soweit die äußeren Tatsachen.

Diese Kirche hat im Ersten und Zweiten Weltkrieg ihre äußere Bewährungsprobe abgelegt. Da Brasilien sich mit Deutschland 1917—18 bzw. 1942—45 im Kriegszustand befand, mußte sie zeigen, daß sie auch ohne direkte Hilfe von der deutschen Mutterkirche lebensfähig war. Seit 1950 ist sie eine selbständige Kirche. Sie möchte aber die theologische Verbindung mit der Mutterkirche bestehen lassen. Auch bleibt sie weiter auf Entsendung von Pfarrern aus Deutschland angewiesen. Präses D. Dohms und seine Nachfolger meinen, daß dies keineswegs nur ein Mangel sei: Eine lutherische Kirche muß mit dem Ursprungsland der Reformation in Verbindung bleiben.

Nach diesen Ausführungen könnte man denken, daß die Entwicklung von einer Diasporakirche alten Stils zu einer selbständigen Kirche fast wie von selbst verlaufen sei. Wer den letzten Abschnitt des Geschehens miterlebt hat, muß auch von den Schwierigkeiten dieses Vorgangs reden. Diese werden zunächst deutlich an der Sprachenfrage. Die folgenden Ausführungen haben besonders die Riograndenser Synode im Auge, in deren Dienst der Verfasser lange Zeit, gerade in den entscheidenden Jahren (1938—50), gestanden hat.

I. Die Sprachenfrage

„Die evangelische Kirche deutschen Ursprungs hat aufgehört zu bestehen!“ Diese Behauptung konnte man in den Jahren 1942—45 in den Gemeinden hören. Gleichwohl mußte die Arbeit getan werden. Die deutschen Pfarrer, die trotz des Krieges ihren Dienst tun konnten — es waren etwa 60—70% — sahen sich veranlaßt, die Amtshandlungen in portugiesischer Sprache vorzunehmen und in der Landessprache zu predigen. Die Annahme, daß dieser Zustand nach damaliger Voraussicht sich nicht ändern würde, zwang Pfarrer sowie die lebendigen und denkenden Gemeindeglieder, sich ernsthaft mit dem Raum zu beschäftigen, in dem sich die kirchliche Arbeit abspielte. Eine äußere Not und Notwendigkeit wurde zur inneren Nötigung! Das viel erörterte Problem Evangelische Kirche und Deutsches Volkstum und Deutsche Sprache brannte plötzlich unmittelbar auf den Nägeln. Manche Lieblingsvorstellung ist damals über Bord geworfen worden, manche Unklarheit theologischer und politischer Art schwand und verbrannte im Feuer der Auseinandersetzung, die sowohl nach Außen wie im Inneren geführt wurde.

Im folgenden sei versucht, das darzulegen, was man den „vorläufigen Ertrag“ dieses Prozesses nennen könnte: Was von einsichtigen Männern der Synode bereits vorher gesagt wurde — es sei unmöglich,

deutsches Volkstum und evangelische Kirche auf einer Ebene zu sehen — erhärtete seine Wahrheit. Man kann nicht das Bestehen der Kirche damit rechtfertigen, daß man auf ihre Verdienste für die Erhaltung von deutscher Schule und Sprache hinweist! Geschichtlich gesehen ist ein solches Verdienst unbestreitbar. Es erhob sich nun die Frage, ob die evangelische Kirche in Brasilien „auf Leben und Tod“ mit ihr verbunden war und ist. Die einfache Bejahung dieser Frage wäre angesichts der unmittelbaren Bedrohung, welcher sich die evangelische Kirche durch die Maßnahmen des Staates in und vor dem Zweiten Weltkrieg ausgesetzt sah, einer Selbstaufgabe der Kirche gleichgekommen. Ihr Verkündigungs- und Sendungsauftrag gilt in jedem Falle! Die letzten Reste des sogenannten Bindestrichchristentums („deutsch-evangelisch“) wurden damals abgestoßen. Trotzdem stellte sich nun erst recht die Frage nach dem Raum, in dem die evangelische Verkündigung erfolgt. Sie ist und bleibt immer — auch theologisch — sehr wichtig. Entspricht es doch unserem christlichen Glauben, daß das Wort Gottes, das verkündigt wird, immer „aktuell“ ist, also in einer bestimmten Lage erfolgt, auf keinen Fall so etwas wie eine „zeitlose Wahrheit“ im platonischen Sinne ist, die unabhängig von Zeit und Raum sich darstellt. Da Deutschland in der damaligen Notzeit weit entfernt lag, der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit verboten war und die frühere deutsche Schule nach dem Lehrplan der brasilianischen Regierung arbeiten mußte, lag es nahe, sich auf die brasilianische und amerikanische Umwelt einzustellen. Dieser Gedanke wurde fast noch mehr nach dem Kriege als während desselben erörtert. War es bis 1945 vielleicht geboten, zunächst einmal abzuwarten und zu überleben, so schien nach der totalen Niederlage Deutschlands die kulturelle Zukunft ganz den Siegermächten zu gehören. Besuche von evangelischen amerikanischen Kirchenmännern, die wirklich helfen wollten, erschienen als Bestätigung dieser Vorstellung. Sollte die Art der kirchlichen Arbeit in den Synoden vollkommen umgestellt werden? Sollte — soziologisch gesehen — der deutschstämmige Volksteil, der sich zum evangelischen Glauben bekannte, nicht mehr die Grundlage der kirchlichen Arbeit bilden, sondern nur noch äußerer Rahmen und Ausgangspunkt? Das würde bedeuten, daß sich die Verkündigung auch an die nichtdeutschen Volksteile in Brasilien, an Neger, Mischlinge, Indianer und Lusos (Brasilianer portugiesischer Abstammung) richten müßte. Damit wäre der Weg von der Volkskirche zur Missionskirche gewiesen.

Solche Fragen wurden damals innerhalb der Kirche gestellt, und sie sind bis heute nicht verstummt. Wenn man die augenblickliche Lage der Riograndenser Synode richtig erfassen will, reicht m. E. die Vorstellung

der überlebten „Volkskirche“ und der etwa künftig notwendigen „Missionskirche“ nicht ganz aus. Vielleicht wird der missionarische Akzent stärker. Aber zur Zeit befindet man sich in einem eigentümlichen Übergangszustand. Man sollte ihn weder mit restaurativer Programmatik noch mit festgelegten Zukunftsforderungen erschweren! Sowohl die Hoffnung auf eine engere Verbindung von Kirche und deutschem Volkstum, wie sie früher einmal bestanden haben mag, wie die auf eine vollkommene Wandlung der bisherigen Struktur der Kirche tragen „fleischliche“ Züge. Wenn es dagegen im Anfang des Johannesevangeliums heißt: Das Wort wurde Fleisch!, bedeutet das keine Erfüllung menschlichen Sehns, sondern das Sich-hineinstellen Gottes in unsere bedrängte menschliche Situation.

Worin besteht der besondere Charakter der Bedrängnis in der heutigen Übergangssituation? Einige konkrete Angaben mögen es verdeutlichen: Die staatliche Schulgesetzgebung hat bewirkt, daß die deutschstämmige Jugend in den großen und kleinen Städten des Landes sich vornehmlich der Landessprache bedient. Ein kleiner Teil ist noch zweisprachig, der größere versteht noch das Deutsche, beherrscht es aber nicht mehr in der Schrift. Wieder eine Gruppe denkt nur in der Landessprache. Viele Pfarrer treiben darum Jugendarbeit nur noch in portugiesischer Sprache. Die über 40 Jahre alten Erwachsenen in der Stadt, welche größtenteils früher einmal eine deutsche Schule besucht haben, verstehen durchweg das Deutsche besser. Sie bevorzugen darum mit Vorliebe die deutschsprachigen Gottesdienste.

Wesentlich anders ist die Lage auf dem Lande. Es muß gesagt werden, daß Brasilien immer noch ein Agrarland ist und der weitaus größere Teil gerade der riograndenser Kirchenglieder auf dem Lande wohnt. Die deutschstämmigen Kolonisten sind der eigentliche Rückhalt der evangelischen Kirche. Die Gottesdienste werden darum zu einem Teil in diesen Bezirken wieder in Deutsch gehalten. Entsprechendes gilt auch von den Amtshandlungen und dem Konfirmandenunterricht. In weiten Kreisen der sogenannten deutschen Kolonie ist Deutsch noch die Muttersprache. Es wäre unseelsorgerlich, ja rücksichtslos, hier zum Portugiesischen überzugehen. Der Prediger darf, einer Zukunftsvorstellung folgend, wie es der leider zu früh verstorbene Vizepräses Prof. Sänger einmal ausgedrückt hat, „weder Nationalisierungskommissar noch Deutschtumsapostel sein“. Grundsätzlich gilt gewiß das, was Landesbischof D. Lilje vor 10 Jahren nach seinem Besuch der evangelischen Gemeinden in Südamerika in einem Brief nach Hannover schrieb: „Deshalb ist das Sprachenproblem für unsere Gemeinden immer doppelt anzusehen (wie

die beiden Brennpunkte einer Ellipse): Die Sprache der Frömmigkeit muß die Muttersprache sein, die Sprache für Bibel, Katechismus und Gesangbuch. Aber zugleich muß der 18-jährige Junge, der in die brasilianische ... Führungsschicht hineinwachsen soll, imstande sein, seine lutherischen Glaubensüberzeugungen in einer ... portugiesisch redenden Umwelt verständlich zu machen.“

Man ist versucht, dies die seelsorgerlich-kirchliche Lösung zu nennen, die den Vorzug hat, daß sie mit der Programmatik einer überlebten Vergangenheit und einer voreiligen Zukunftsvorstellung nicht belastet ist. Sie trägt auch zugleich der ganzen Schwere der Sprachenfrage Rechnung. Es ist ja nicht so einfach, wie man es oft hört: Verkündigt doch in der Sprache, die verstanden wird. Das ist für einen Missionar in der Heidenwelt ohne weiteres richtig und mag auch gegeben sein, wenn ein Prediger in einer Großstadt Angehörige verschiedener Volksgruppen nacheinander bedienen muß. In der brasilianischen Stadt und vielleicht auch bald immer mehr auf dem Lande ist gerade der langsame oder schneller sich vollziehende Sprachenwandel das Problem. Da die Sprache der Leib der Seele ist, berührt eine solche auch immer zugleich das seelische Gefüge. Übergang zu einer anderen Sprache ist niemals eine einfache Sache, die etwa mit dem Anlegen eines neuen Kleidungsstückes zu vergleichen ist, nachdem das alte ausgedient hat. Ein Mensch, der im Übergang zu einer anderen Sprache steht, ist religiöser, ja moralischer Gefährdung stärker ausgesetzt. Die Lage der Versuchung erfordert darum besondere seelsorgerliche Aufmerksamkeit. Es könnte z. B. sein, daß derjenige, der zum Gebrauch des Portugiesischen übergeht, sich u. U. in der Kirche vom Deutschen her tiefer angesprochen fühlt, weil er es früher einmal zu Hause gelernt und im Konfirmandenunterricht gehört hat. Natürlich kann auch das Gegenteil eintreten, daß einem anderen erst die Anrede in der ihm geläufig gewordenen Sprache seine Glaubensentscheidung ermöglicht. Die Sprache in der Kirche hat sich nach diesen Bedingungen zu richten. Alle restaurative oder die Zukunft vorwegnehmende Programmatik hat hier keinen Platz. Selbstverständlich ist eigentlich nur, daß die Prediger und Lehrer der Kirche beide Sprachen beherrschen müssen. Erst dann ist die oft geforderte Übersetzung theologischen und kirchlichen Schrifttums ins Portugiesische möglich. Die Übersetzung müßte zugleich eine Umsetzung sein, da die meisten religiösen Begriffe im Portugiesischen von vornherein einen katholischen Klang haben; „penitência“ z. B. bedeutet nicht einfach Buße im Sinne von evangelischer Umkehr, sondern nach brasilianischem Verständnis „Bußsakrament“.

II. Die konfessionelle Frage

Ein führender Mann der evangelischen Heidenmission hat einmal gemeint, mit dem Schwinden der Volkstumsgrundlage und dem Sprachenwechsel in Diasporakirchen sei das Bekenntnis in erhöhtem Maße als rechte Grundlage für eine Diasporakirche notwendig. Gewiß kann gerade eine solche nicht ohne ein klares Bekenntnis bestehen; denn sie ist mehr als manche Großkirche der Heimat nach dem gefragt, was sie glaube. Um die Bedeutung des Bekenntnisses und den augenblicklichen Stand richtig zu erkennen und zu verstehen, ist auch in dieser Hinsicht eine Besinnung auf dessen Geschichte in Brasilien angebracht:

Die ersten deutschen Einwanderer kamen aus dem Hunsrück und Pommern, später traten hinzu besonders solche aus Westfalen und Schwaben. Es ist auffällig, daß Einwanderer aus ausgesprochen lutherischen Kirchen unseres Vaterlandes (Bayern und Hannover) seltener waren. Jahrzehntlang kümmerte sich keine deutsche Kirche um die Auswanderer nach Brasilien. Die Barmer „Evangelische Gesellschaft für Brasilien“ und der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin nahmen sich zunächst der Aufgabe an, Prediger nach Brasilien zu senden. Später gründete man ein Diasporaseminar, das zunächst in Soest und Witten, danach in Stettin und zuletzt in Ilsenburg seinen Sitz hatte. Dahinter stand der Wille des westfälischen Generalsuperintendenten Zöllner, also eines Lutheraners der preußischen Union.

Inzwischen hatte in Brasilien selbst der Hannoverische Pastor Dr. Wilhelm Rotermund die Leitung der Riograndenser Synode übernommen. Selbstverständlich war der Gebrauch des lutherischen Katechismus und großer Teile der in Hannover damals gebräuchlichen Liturgie. Die riograndenser Synode erhielt mit ihrer Entstehung von vornherein (1886) lutherisches Gepräge. — Sein großer Nachfolger und Fortsetzer D. Dohms hat diese Tatsache anerkannt, gefördert und aus ihr die Folgerungen gezogen. Verstärkt wurde das lutherische Element auch dadurch, daß, seit 1900 etwa, die Neuendettelsauer Mission und Diasporapflege eine größere Zahl Pfarrer nach Brasilien sandte. Nur wenige arbeiteten in Rio Grande do Sul, der weitaus größere Teil befindet sich heute in den mehr nordwärts von Rio Grande do Sul gelegenen Südstaaten und Espirito Santo (nördlich von Rio de Janeiro). In diesen Staaten kam es zur Bildung einer eigenen Lutherischen Synode im Jahre 1905.

Diese lutherische Kirche hat als Bekenntnisgrundlage das Konkordienbuch, also auch die Konkordienformel mit ihren Verdammungsurteilen über die Reformierten. Die Riograndenser Synode begnügte sich demgegenüber

mit dem Lutherischen Katechismus, der in den Gemeinden eingeführt ist, und der Confessio Augustana. Letztere werden auch von den Reformierten anerkannt. So ist es möglich, daß in der Riograndenser Synode auch Pfarrer, die aus reformierten und ausgesprochenen Unionskirchen kamen, ihren Dienst taten und tun. Diese haben nicht widersprochen, als die konstituierende Generalversammlung des Synodalbundes im Jahre 1950 beschloß, dem Lutherischen Weltbund beizutreten. In der folgenden Zeit ist Brasilien wiederholt von Männern des Weltbundes (Bischof Lilje, Dr. Herman, OKR Greifenstein, Prof. Hahn) und der VELKD (Dr. Hübner) besucht worden. Beiden Beratungen, die 1950 zum Beitritt in den Lutherischen Weltbund führten, erklärte der damalige Präses der Riograndenser Synode und erster Leiter des Bundes der Synoden, daß dieser den sogenannten „Konfessionalismus“ ablehne. Das war um der Abgrenzung gegen die Missoisynode willen angebracht; diese hat die ruhige Arbeit oft ungemein erschwert und bedeutete durch ihre Existenz nicht überall Förderung der evangelischen Sache in Brasilien. Zugleich war mit dieser Abwehr auch ein Bekenntnis zur Ökumene möglich. Es war darum kein Zufall, daß mit der Aufnahme in den Lutherischen Weltbund auch die in den Ökumenischen Rat der Kirchen erfolgte. Ein Besuch seines Generalsekretärs Visser't-Hooft bekräftigte diese Tatsache, während mehrfache Besuche durch Vertreter des Außenamtes der Evangelischen Kirche in Deutschland (D. Niemöller, Brasilien referent Bartelt, Präsident Wischmann) die Verbindung mit der Heimatkirche betonten. Wenn auch die Riograndenser Synode und die anderen Synoden deutschen Ursprungs in ihrer Verwaltung und Arbeit selbständig sind, so sollen doch die menschlichen, personellen und theologischen Beziehungen der vom Luthertum geprägten Kirchen diesseits und jenseits des Ozeans weiter gepflegt werden!

III. Die neuen Aufgaben

Jeder ordentliche Theologe und Christ weiß, daß das „Bekenntnis“ nur Grundlage und Norm des Glaubens, nicht dessen eigentlicher Inhalt sein kann. Das ist zu berücksichtigen, wenn von den neuen Aufgaben, die sich aus der soeben skizzierten Lage und Entwicklung ergeben, die Rede ist. Über das innere Leben in den evangelischen Gemeinden Brasiliens muß einmal besonders berichtet werden. Hier können die neuen Aufgaben, die sich vom Bekenntnis her aus der neuen Lage ergeben, nur angedeutet werden.

1. Seit einiger Zeit, in verstärkter Form seit dem Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils, sucht die römische Kirche in Brasilien

Fühlung mit der lutherischen Kirche. Das muß um so mehr überraschen, als jener etwa 92% der Bevölkerung laut Statistik als Getaufte angehören, die Lutheraner dagegen nur 1% betragen. Die katholische Kirche weiß freilich, daß sie von Spiritismus, neuheidnischen Kulturen, Materialismus und Freimaurertum von innen und außen bedroht ist. Sucht sie deshalb das Gespräch mit der lutherischen Kirche? Tatsächlich werden seit Jahren schon offizielle Unterhaltungen über theologische Fragen zwischen evangelischen und katholischen Vertretern ihrer Kirche geführt. Es ist gut, wenn die evangelische Kirche dann im Augsburger Bekenntnis eine Grundlage hat, die in der Sache klar ist, aber zugleich einen Gedankenaustausch mit einem reformfreundigen Katholizismus ermöglicht.

2. Schwieriger ist das Gespräch mit den auch in Brasilien zahlreichen Sekten. Unter diesen ist in den letzten Jahren besonders die Pfingstbewegung zu nennen. Sie umfaßt den zahlenmäßig größten Teil des brasilianischen „Protestantismus“. Vieles in ihr trägt noch schwärmerische Züge. Hier kann das Augsburger Bekenntnis mit seiner Abwehrhaltung gegen das Schwärmertum eine Hilfe bei der inneren und äußeren Auseinandersetzung sein. Manchmal besteht jedoch der Eindruck, daß die Pfingstbewegung in Südamerika auch nach anderen Seiten offen ist; manche Gruppen möchten an der Ökumenischen Bewegung teilhaben.

3. Eine klare Abwehrhaltung ist vom lutherischen Bekenntnis herden neuheidnischen Bewegungen (Umbanda, Makumba) und dem Spiritismus gegenüber geboten. Sie haben in Brasilien einen Aufschwung genommen, der noch nicht abgeschlossen zu sein scheint. Die katholische Kirche gibt zu, daß etwa die Hälfte ihrer Getauften von diesen Strömungen erfaßt sind. Diesem dämonischen Treiben können die christlichen Kirchen nur begegnen durch wirkungsvolle Evangelisation, gesteigerte Seelsorge, bessere kirchliche Versorgung, durch Verbreitung entsprechenden Schrifttums und mündliche Belehrung. Hier liegt für die Kirchen, katholische und evangelische, eine missionarische Aufgabe für die Zukunft. Sie kann vielleicht nur gemeinsam gelöst werden. Soziale Stätten, in denen Bedürftige beraten und unterstützt werden, müssen die Wortverkündigung begleiten. In einigen Städten ist bereits ein solcher Anfang gemacht worden.

4. Freilich wird die Kirche des lutherischen Bekenntnisses nicht die soziale Betätigung, die heute in Brasilien überall gefordert wird, als ihre Hauptaufgabe betrachten. Ein in der Hauptsache soziales Christentum, zu der manche angelsächsischen Kirchen neigen, ist genau so fragwürdig wie ein solches, das sich konfessionalistisch abkapselt. Rechter Glaube und

wahre Liebe bilden in der Kirche Christi immer eine Einheit!
Im Artikel VI des Augsburger Bekenntnisses heißt es: Der Glaube muß gute Früchte hervorbringen; man muß die von Gott gebotenen Werke tun, weil Gott es will, nicht um unser Vertrauen darauf zu setzen, daß wir durch diese Werke die Rechtfertigung vor Gott verdienen.

So sehr die einen auf die Einigkeit des Lebens dringen, so sehr müssen wir auf die Einigkeit der Lehre und des Glaubens dringen. Wenn sie uns diese unverletzt lassen, dann wollen wir zusammen mit ihnen auch die Einigkeit der Liebe preisen, die doch der Einigkeit des Glaubens und des Geistes unterzuordnen ist. Denn wenn du die verlierst, so hast du Christus verloren. Wenn aber der dahin ist, so wird dir freilich die Liebe nichts nützen. Wenn du dagegen die Einigkeit des Geistes und Christus erhältst, schadet dir's nicht, wenn du gleich mit denen nicht eins bist, die das Wort verkehren und dadurch die Einigkeit des Geistes spalten. Darum will ich lieber, daß nicht allein sie, sondern auch die ganze Welt von mir abfalle und mein Feind werde, als daß ich von Christus abfalle und ihn zum Feinde habe ... Mit denen aber, die Christus lieben und sein Wort recht lehren und glauben, erbiten wir uns, daß wir nicht allein Frieden und Einigkeit halten wollen, sondern herzlich gern wollen wir auch alle ihre Schwachheit und Sünde leiden und tragen, wollen sie gern mit sanftmütigem Geist unterweisen, wenn sie gefallen sind.

MARTIN LUTHER